

und der Sockeloberkante lagen längs zwei Granitspolien mit Mörtelspuren und Ziegelabdrücken, die andeuten, dass hier ebenfalls aufgemauert war (Abb. 214, Vordergrund). Die Spolien lagen nicht bündig auf, sondern waren quasi in die östlich der Mauer gelegene Grabenverfüllung eingebettet, die bis etwa 0,3 m oberhalb der Spolien reichte. Der obere Mauerteil bestand aus zumeist orangefarbenen, weicheren – sekundär verwendeten – Ziegelstücken, die teils senkrecht vermauert und mit betonartigem, weißem Mörtel verbunden waren. Mauer 4 war bis auf eine Höhe von etwa drei Metern erhalten und reichte somit wesentlich höher als Mauer 3. Mit dem aufgesetzten oberen Mauerteil wies sie deutliche Spuren einer Reparatur auf. Ob diese zur Zeit der Nutzung der Anlage, ihrer Schleifung oder zu einem späteren Zeitpunkt geschah, lässt sich anhand des ergrabenen Ausschnittes nicht eindeutig klären.

Die Grabenverfüllung auf der Ostseite markiert den Bereich des Grabens der Mühlenlünette. Mit dem sandigen Kies zwischen den Mauern war der ältere Glacisbereich zur Erzeugung eines einheitlichen Bodenniveaus für die Lünette aufgeschüttet worden.

Der gesamte Bereich oberhalb der Befunde – abgesehen von modernen Störungen – wies eine relativ einheitliche Verfüllung auf, die ausschließlich Funde des 17./18. Jahrhunderts enthielt. Dabei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die nach der Schleifung 1801 erfolgte Auffüllung zur Einebnung des Geländes.

Vor Anlage der neuen Trafostation wurden die Mauern bis auf die Baugrubenunterkante abgetragen, ihre Fundamente bleiben jedoch im Boden erhalten.

Literatur: E. SPOHR, Düsseldorf Stadt und Festung (Düsseldorf 1979).

STADT OBERHAUSEN

Die St. Antony-Hütte in Oberhausen-Osterfeld – Wiege der Ruhrindustrie

Die älteste Eisenhütte des Ruhrgebiets lag im heutigen Oberhausener Stadtteil Osterfeld (Abb. 215). Drei wichtige Faktoren bestimmten Mitte des 18. Jahrhunderts die Standortwahl: Zunächst gab es in der Umgebung reiche Eisenerzvorkommen. Der Hüttengründer, der Münsteraner Domherr Franz-Ferdinand von Wenge, hatte sich schon früh um die Abbaukonzession dieses wichtigen Rohstoffes bemüht. Er erhielt die Erlaubnis für das Gebiet zwischen Lippe und Emscher im Vest Recklinghausen durch die kurkölnische Hofkammer in Bonn am 25. Februar 1741. Zwei Jahre später erfolgte bereits die Ausweitung auf das Gebiet im preußischen Holten.

Zweiter Faktor war der in unmittelbarer Nähe vorüberfließende Elpenbach, der ausreichend Gefälle besaß, um ein Wasserrad für das Gebläse des Hochofens betreiben zu können. Schließlich und drittens gab es im Umfeld damals noch große Wälder, deren Baumbestand von den ortsansässigen Köhlern zur Feuerung des Hochofens für die benötigte Holzkohleherstellung genutzt wurde. Einzig Kalk, den man als Zuschlag zur Verringerung des Erzschmelzpunktes verwendete, musste aus größeren Entfernungen aus dem Sauerland oder den nördlichen Ausläufern des Bergischen Landes herantransportiert werden.

Der Bau der ersten Gebäude und Anlagen erfolgte 1752. Bereits im folgenden Jahr musste Franz-Ferdi-

nand von Wenge sich mit dem benachbarten Zisterzienserinnenkloster auseinandersetzen. Dabei ging es vornehmlich um die Nutzung des Elpenbaches, den das Kloster für die Fischteiche, Viehtränken und Mühlen sowie die Wasch-, Back- und Brauhäuser nutzte und dessen Verschmutzung durch den Industriebetrieb zu befürchten war. Verlierer des jahrelang andauernden Disputs waren schließlich die Zisterzienserinnen, die 1757 sogar die Enteignung eines Teils ihres Grund und Bodens für die Anlage des Hüttenteichs hinnehmen mussten.

Julia Obladen-Kauder

215 Oberhausen. Historische Ansicht der St. Antony-Hütte.





216 Oberhausen. Das Wohnhaus des Hüttenleiters und Kontorgebäude der St. Antony-Hütte.

Im Jahr 1758 wurde der erste Hochofen angeblasen. Daneben gab es eine Gießerei, in der hauptsächlich Gebrauchsgut wie gusseiserne Töpfe und Pfannen, Gewichte und Öfen hergestellt wurden. Im Zuge des deutsch-dänischen und preußisch-österreichischen Krieges produzierte man in den 1860er Jahren auch Kanonenkugeln. Ab 1803 ist die Herstellung von Teilen für Dampfmaschinen belegt.

Die St. Antony-Hütte erfuhr im Laufe der Jahre mehrere Ausbauten und Umnutzungen. 1781 wurden ein neuer Hochofen und ein neues überschlächtiges Wasserrad, 1800 ein neues Schlackenpochwerk gebaut. 1810 erfolgte der Zusammenschluss mit der „Gute Hoffnungshütte“ (gegr. 1782) und mit der Hütte Neu-Essen (gegr. 1791) zur Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen mit Sitz in Sterkrade. Da die St. Antony-Hütte zunehmend Absatzschwierigkeiten hatte, wurde der Betrieb eingestellt und auf dem Gelände zwischen 1821 und 1827 kurzzeitig eine Papiermühle betrieben. Danach nutzte man sie wieder als Produktionsstätte für Eisenwaren, bis 1843 die Verhüttung ihr Ende fand. Dazu beigetragen hatte insbesondere die ungünstige Verkehrsanbindung, da ein in der Nähe gelegener Binnenhafen oder Eisenbahnanschluss fehlte. Erhalten

217 Oberhausen. Fundamente der Gießerei und des Maschinenhauses der St. Antony-Hütte während der Ausgrabungen im Sommer 2006.



blieb bis 1877 noch der Gießereibetrieb. Danach riss man große Teile der Anlage ab und baute die verbliebenen Lager- bzw. Produktionshallen zu Arbeiterwohnungen um. Die letzten Behausungen standen noch bis 1969. Das einzige heute noch existierende Gebäude aus der Gründungszeit ist ein lang gestrecktes Fachwerkhaus (Abb. 216). Es war früher das Wohnhaus des Hüttenleiters und beherbergte auch die Verwaltung. Heute gehört es zum Rheinischen Industriemuseum Oberhausen. Bis zur Sanierung in den letzten Jahren wurde dort eine kleine industriegeschichtliche Ausstellung gezeigt.

Im Jahr 2008 feiert die St. Antony-Hütte ihren 250-jährigen Gründungstag. Dafür plant der Landschaftsverband Rheinland, Teile der inzwischen nicht mehr existenten Industrieanlage wieder für die Bevölkerung zugänglich zu machen. Daher führt das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege in Kooperation mit dem Rheinischen Industriemuseum und der Stadt Oberhausen seit März 2006 archäologische Untersuchungen durch.

Bis heute kamen zahlreiche Gebäudeteile der Gießerei, des Gebläseraums und des Kessel- bzw. Maschinenhauses zutage (Abb. 217). Die Fundamente, die ausnahmslos gut und z.T. meterhoch erhalten sind, bestehen aus großformatigen Feldbrandziegeln. Die eigentlichen technischen Einbauten wurden allesamt entfernt. Zu erkennen an der Form und den einzelnen Armierungen sind aber z.B. noch die Standorte der Schwungräder und des Gebläsezyinders für einen Kupolofen aus der zweiten Hüttenphase im 19. Jahrhundert.

Das Fundgut setzt sich aus fünf Kategorien zusammen: Aus dem Umfeld des täglichen Gebrauchsgutes der Hüttenarbeiter stammen Tellerfragmente der niederrheinischen bemalten Irdenware sowie Bierflaschen mit Sterkrader Wappen und der Darstellung einer Klosterbrauerei. An Werkzeugen wurden mehrere Schroteisen, Keile und eine Schaufel geborgen. Große Mengen an Schlacken und ein Eisenbarren sind in der Sparte der Produktion anzusiedeln. An Produkten liegt bisher nur ein kugelförmiges Gewicht vor. Zahlreiche Funde lassen sich als technische Einbauteile definieren: Erwähnenswert sind ein 21 cm breiter und 15 cm hoher bronzener Temperaturregler eines Schmelzofens (vgl. Abb. 204) und diverse Zuluft- bzw. Abluftschieber.

2007 sollen durch die Ausgrabungen die ersten Hochöfen und das erste Wasserrad aus dem Jahr 1758 freigelegt werden, um sie im Jubiläumsjahr 2008 präsentieren zu können. Dabei ergibt sich eine enorme Schwierigkeit, da die Fundamente unterhalb des Bürgersteigs und einer Bushaltestelle liegen, die zunächst noch zurückgebaut werden müssen. Zudem sind die Mauerreste erst in einer Tiefe ab 4,50 m zu erwarten. Das bedeutet, dass zur Straße hin aus Sicherheitsgründen eine Spundwand zu errichten ist, da es keinen Platz zum Abböschern oder Abstufen des Profils gibt.

Ein weiteres Problem stellt ein vor Jahrzehnten errichteter, 2–3 m großer, unterirdischer Wassersammler aus Beton dar, der einen der Hochöfen zumindest randlich tangiert. Derzeit werden Gelder für die Errichtung der Spundwand und die spätere museale Präsentation der noch *in situ* befindlichen Originalbefunde bei Sponsoren eingeworben, um das Projekt seinem Ziel zuzuführen.

Literatur: F. EVERSMAHN, Übersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn und Lippe (Dortmund 1804). – Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, Bestand Abt. 130, GHH (Gutehoffnungshütte). – W. SEIPP, Die Anthonyütte – Wiege der Ruhrindustrie. Oberhausener Heimatbuch (Oberhausen 1964) 163–169.

STADT BONN

Die Deutschordenskommende in Muffendorf

Die Kommende in Bad Godesberg-Muffendorf, ein ehemaliges Ordenshaus der Deutschritter und spätere Residenz des belgischen Botschafters, soll durch erhebliche Um- und Neubaumaßnahmen in eine Wohnanlage mit Tiefgarage umgewandelt werden. Da die Kommende auf eine Gründung aus dem 13. Jahrhundert zurückgeht und im frühen 18. Jahrhundert hier ein kompletter Neubau entstand, war im Bebauungsareal mit Resten der Vorgängeranlagen zu rechnen.

Ihre heutige barocke Erscheinung verdankt die Muffendorfer Kommende Umbaumaßnahmen ab dem Jahre 1898. Die Anlage besteht aus dem Herrenhaus, einem Bedienstetenhaus mit angrenzenden Stallungen sowie Remisen im Nordwesten. Haupt- und Nebengebäude sind durch einen Park getrennt. Im Süden und Osten ist die Anlage von altem, dichtem Baumbestand umgeben.

Der Ursprung der Kommende geht auf das Jahr 1254 zurück, als Mitglieder des Deutschen Ritterordens Güter in Muffendorf erhielten. Die Ritterorden, die während der Kreuzzüge entstanden, hatten die Aufgabe, Herbergen und Hospize für Kreuzfahrer zu errichten und zu verwalten. 1261 wird in einer Heisterbacher Urkunde Emelricus de Mophendorphe als erster Komtur der Muffendorfer Kommende genannt. Gesicherte Abbildungen über das Aussehen dieser ersten Anlage existieren nicht. Das Ende der Kreuzzüge und die Auseinandersetzungen mit den Preußen in den darauffolgenden Jahren führten zu erheblichen finanziellen Einbußen für den Orden und zu einer Vernachlässigung der Anlage. In den Jahren 1717–1720 entstand unter dem Komtur Freiherr von Harff ein neues Kommendenhaus mit Nebengebäuden, dessen Haupthaus den Mittelteil des bestehenden Palais bildet. 1759 wurde der Landvermesser Mathias Ehman aufgefördert, die Besitzungen der Muffendorfer Kommende aufzunehmen. In diesem sog. Flurkartenatlas befindet sich eine Zeichnung der neuerbauten Anla-

ge, deren Gebäude sich um einen rechteckigen Hof gruppieren (Abb. 218). Das im Süden befindliche Haupthaus hatte eine siebenachsige Front mit einem Risaliten, an dem sich das Portal zum Hof hin öffnete. Rechts und links des Hauptgebäudes schlossen sich die Wirtschaftsgebäude an, sodass ein hufeisenförmiger Grundriss entstand. Nach Osten hin öffnete sich eine große Parkanlage. Unmittelbar hinter dem Haupthaus führte ein Hohlweg in einem großen Bogen um den Park herum und ermöglichte damals das Betreten der Kommende von Osten her. 1760 entstand eine Kapelle östlich des Haupthauses und südlich der Nebengebäude. Ab dem frühen 19. Jahrhundert wurden, von mittlerweile privaten Besitzern, zahlreiche Um- und Neubaumaßnahmen durchgeführt, die der Anlage zwischenzeitlich sogar ein gotisches Aussehen verliehen.

Janina Kobe und
Jörg Volsek

218 Bonn-Muffendorf.
Darstellung der
Kommende 1759 nach
Ehman.

